

EMMA VISKIC

NO

PIPER

MERCY

Der Schatten der Angst

THRILLER

EMMA VISKIC

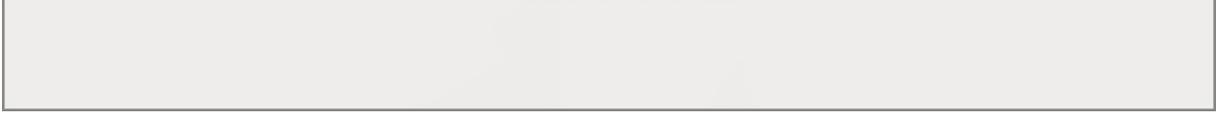
NO

PIPER

MERCY

Der Schatten der Angst

THRILLER



Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

[www.piper.de](http://www.piper.de)

Wenn Ihnen dieser Thriller gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »No Mercy – Der Schatten der Angst« an [empfehlungen@piper.de](mailto:empfehlungen@piper.de) , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Übersetzung aus dem australischen Englisch von Ulrike Brauns

© Emma Viskic, 2021

Titel der englischen Originalausgabe:

»Those who perish« bei Echo publishing, an imprint of Bonnier Zaffre Limited, London 2021

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Redaktion: Kerstin Kubitz

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Coverabbildung: UfaBizPhoto/Shutterstock.com

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

# Inhalt

## Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Widmung

Zitat

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel  
42. Kapitel  
43. Kapitel  
44. Kapitel  
45. Kapitel  
46. Kapitel  
47. Kapitel  
EPILOG  
Danksagung

## **Buchnavigation**

1. Inhaltsübersicht
2. Cover
3. Textanfang
4. Impressum

*Für Campbell*

*Sie gehen verloren, weil sie sich der Liebe zur Wahrheit verschlossen haben, durch die sie gerettet werden sollten.*

*2. Thessalonicher 2,10*

# 1. Kapitel

Calebs Auto kreperte kurz vor Resurrection Bay. Nach einem letzten Ruckeln blieb der Commodore mitten auf der leeren Schnellstraße stehen, Scheibenwischer auf halbmast, Scheinwerferlicht nachlassend.

Verdammt, doch nicht ausgerechnet jetzt. Er hatte jede Verkehrsregel gebrochen, jede Geschwindigkeitsvorgabe überschritten, und trotzdem hatte die Fahrt drei endlose Stunden gedauert. Kurz vor halb sieben in der Früh. Und schon zwanzig Minuten zu spät.

Er stieß die Tür auf. Rannte los. Durch die dunkle Seitenstraße Richtung Strand, Gesicht und Arme feucht vom Regen. Er hatte auf der Couch geschlafen, als die SMS kam, der Fernseher lief noch, sein Verstand durch Träume vernebelt. Unterdrückte Nummer, kein Name, keine Anrede.

– *Anton in Gefahr. Uferpromenade Resurrection Bay 6 Uhr*

Bevor er überhaupt richtig wach war, hatte er die Wohnung bereits fluchtartig verlassen, tippte unterwegs Fragen. Keine Antwort.

Schon bei den Geschäften auf der Bay Road, bebender Brustkorb, die Promenade gegenüber. Keine Autos, nur Marty

McKenzies Kipplaster, verwaist beim Pub. Caleb sprintete über die Straße.

Der Regen hatte aufgehört. Der Horizont nun blass getönt, das Tageslicht trug scheinbarweise die Schatten ab. Leerer Bürgersteig und eine offene Rasenfläche mit ein paar verkümmerten, aufgehäuften Blumenbeeten. Alles still, nur der Leuchtturm von Muttonbird Island blitzte seine Warnung. Keine Männer, die Ant erpressen wollten und mit Eisenstangen auf ihn eindroschen, keine Drogendealer, die Geld verlangten. Die Polizei konnte sie nicht verschreckt haben – Caleb war bei einem Unfall kurz vor der Stadtgrenze an beiden Streifenwagen vorbeigekommen. Ant musste hier irgendwo sein, sich verstecken.

Ziemlich viel abzusuchen, denn die Promenade erstreckte sich bis zum Jachthafen. Caleb lief im Zickzack über die Wiese, schaute hinter den Pavillon und die hohen Roten Eukalyptusbäume, der Atem kratzte ihm in der Kehle. Sein Bruder musste hier sein. Alles andere würde er nicht verkraften. Fast einen Monat klammerte er sich jetzt schon an nichts als Hoffnung.

Über den Spielplatz zu dem orangefarbenen Kipplaster, dessen gedrungenen Korpus schwach im Licht der Straßenlaterne leuchtete. Niemand drin, nicht mal Marty auf dem Fahrersitz, der seinen Rausch ausschließte.

Etwas blitzte im Augenwinkel auf, als Caleb sich abwandte. Eine Bewegung? Er wischte sich den Regen weg, der ihm aus

den Haaren lief. Suchte die schwarze Landschaft ab. In der Nähe des Toilettenhäuschens hockte jemand in einem der Beete, winkte. Dunkler Pulli, Kapuze über den Kopf gezogen, sehr bekannte Schulterhaltung – Ant. Erleichterung pulverisierte Calebs Beinknochen. Nicht tot. Nicht mit blauen Lippen in der Gosse, die Nadel noch im Arm. Aber war er high, oder versteckte er sich? Egal was, er hätte keinen ungünstigeren Ort wählen können: ein paar vereinzelt Büsche auf einer leicht abfallenden Wiese. Wenn die Sonne nur ein Stück weiter aufging, würde sie ihn entlarven wie einen zu groß gewachsenen Gartenzwerg.

Caleb zögerte; Ant würde ihm niemals vergeben, wenn er ihm hier einen Deal verpatzte. Andererseits würde Ant ihm sowieso niemals vergeben. Also betrat er die Grasfläche.

Ant hörte auf zu winken, ging zu Auslan über, seine Hände kaum sichtbar, so schnell gebärdete er: »Nein! Du musst hier weg. Lauf!« Sein Gesicht war verborgen, aber die Angst zeigte sich in jeder abgehackten Bewegung.

Caleb erstarrte. Schaute sich um. Gebärdete zurück: »Wer? Wo?«

»Toilettenhaus. Er ist ...«

Eine Bewegung beim Laster neben Caleb. Er fuhr herum. Das Fenster war gesprungen. Ein kleines Loch in der Mitte, als hätte jemand einen Stein geworfen.

Aufblitzendes Licht.

Fliegendes Glas. Die Scheibe fort, ein klaffender Krater im Beifahrersitz.

Hirn und Körper eingefroren.

Pistole.

Caleb warf sich zu Boden. Fuck. Hier war er völlig ausgeliefert, musste sich bewegen.

Auf Händen und Knien kroch er über das matschige Gras bis zum Laster. Den Bordstein hinunter, auf die Straße. Den Rücken gegen die Mulde gepresst, das Herz raste. Keine Pistole, nein, das musste ein Gewehr sein – das Toilettenhäuschen war zu weit weg für eine Handfeuerwaffe. Der Lauf durch eins der Oberlichter geschoben. Sie hätten ihn töten können. Er hatte keine Ahnung, dass geschossen wurde.

Hörgeräte. In der Hosentasche, wo er sie beim fluchtartigen Verlassen der Wohnung hingesteckt hatte. Viel halfen sie nicht, aber einen Schuss würde er damit nicht überhören. Er tastete nach ihnen, nasse Jeans, taube Finger vor Kälte und Angst. Ach, egal – wenn die Kugel erst mal flog, konnte er ihr ja doch nicht mehr ausweichen.

O Gott, Ant! Hockte da in dem luftigen Beet.

Caleb fuhr herum, rutschte rückwärts, immer die Mulde des Lasters zwischen sich und dem Toilettenhäuschen. Ant war noch immer da, schaute zum Laster, bereit zum Losrennen. Seine Augen schwarz in einem kreideweißen Gesicht. Inzwischen war er leichter zu sehen, immer mehr Farbe

mischte sich in den grauen Himmel, während die Welt heller wurde. Er sackte ein bisschen zusammen, als er Caleb sah.

»Bist du verletzt?«, gebärdete Caleb. Seine Hände zitterten erstaunlicherweise nicht.

Ant schüttelte den Kopf.

Okay, was ging hier vor? Der Scharfschütze hielt ihn offenbar für Ant, also rührte er sich am besten nicht vom Fleck, bis Hilfe kam. Trüber Sonntagmorgen, aber immerhin lebten in dieser Stadt dreitausend Menschen. Irgendwann würde jemand aufkreuzen, der seinen Hund spazieren führte oder sich einfach fragte, ob die Schüsse nicht doch ein bisschen zu nah waren, um von einem Bauern auf Fuchsjagd zu stammen.

Allerdings würde der Blick des Scharfschützen nicht mehr lange von den Straßenlaternen geleitet werden. Nur noch wenige Minuten, dann würde das Tageslicht dafür sorgen, dass sich Ants Silhouette von dem Busch abhob. Sekunden.

Ant machte sich offensichtlich ganz ähnliche Gedanken. Er nahm wieder die Startposition ein, seine Arme zitterten. Nur offene Fläche rund um ihn, das würde er niemals schaffen.

»Halt!«, sagte Caleb laut, versuchte zu schreien. Ant riss den Kopf hoch. »Warte«, gebärdete Caleb. »Ich lenke ihn ab. Mit dem Laster.« Jetzt handelte er rein intuitiv, würde alles versuchen, damit Ant bloß nicht in die Schusslinie rannte. »Wir treffen uns hinter dem Supermarkt. Auf dem Parkplatz.«

Bevor Ant antworten konnte, war Caleb schon wieder auf den Beinen. Tief gebeugt lief er zur Fahrtür, öffnete sie – der

Schlüssel steckte in der Zündung, ganz wie er gedacht hatte, aber im Führerhaus war es viel zu hell, die hohe Windschutzscheibe eine direkte Einladung für die aufgehende Sonne. Hundehaare und Essensverpackungen, alles überzogen von einer funkelnden Krümelglasschicht. Er schob sich gehockt hinter das Steuer.

Der Laster sprang sofort bebend an. Kleiner Satz nach vorn, dann hart rechts Richtung Ladenzeile. Ein Ruck. Risse zogen sich über die Windschutzscheibe. Caleb machte sich noch kleiner, Arme und Beine an den Körper gezwängt. Komm schon, komm schon, dreh dich, du Scheißkarre. Mehrere dumpfe Schläge, harte Stücke regneten auf ihn herunter, eisiger Wind in seinem Haar. Die Windschutzscheibe war halb zertrümmert, hing in die Fahrerkabine. Da, das gusseiserne Geländer einer Veranda. Die Front zeigte zum Zeitschriftenhändler, das Hinterteil zur Promenade. Caleb riskierte es, sich aufzusetzen. Rückwärtsgang rein, Blick in den Seitenspiegel gerichtet, während er auf das Toilettenhäuschen aus Beton zuhielt. Mit zunehmendem Tempo. Zersplitterndes Licht – der Spiegel zerschmettert. Auf der anderen Seite ebenfalls. Musste er also blind fahren. Ziemlich schnell jetzt, sicher fast da. Verdammt, nicht angeschnallt. Er zerrte am Sicherheitsgurt, eine Hand am Lenkrad, zerrte heftiger. Abgeschnitten. Abruptes Stoppen, mit dem Kopf gegen den Sitz geknallt.

Kurz nichts. Außer dem metallischen Geschmack von Blut und Angst. Steig aus, los.

Er stieß die Tür auf, Schlüssel in der Hand, fiel halb aus der Kabine. Kam wieder auf die Beine, die Muskeln fest.

Der Laster hatte ein Loch in das Häuschen gerammt, Wände umgerissen. Staub und heraussprudelndes Wasser, dazu durcheinandergewürfelte graue Ziegel. Der beißende Geruch alter Pisse. Die eiserne Eingangstür stand weit offen. Kein Schütze, kein Gewehr. Okay, atmen. Musste er sich also nicht mit einem Schlüssel und der Zulassungsplakette gegen einen bewaffneten Mann verteidigen.

Schnell ans andere Ende des Lasters – vor ihm erstreckte sich die Wiese bis zum Uferweg. Das Beet, in dem Ant sich versteckt hatte, nur noch ein verwaister Salzbusch.

Fast vorbei. Fast. Jetzt musste er nur noch Ant nach Hause bringen.

Caleb steuerte ihren Treffpunkt an, verfiel in leichten Trab, um die Straße zu überqueren, Glasstücke rieselten bei jedem Schritt von seinen Sachen. An den Geschäften vorbei. Über den Fußgängerweg, auf den asphaltierten Parkplatz. Aber da war niemand.

## 2. Kapitel

In der leisen Hoffnung, dass Ant vielleicht dort auf ihn wartete, fuhr Caleb in die Waratah Street. Ihr Elternhaus, in dem dieser Tage nur noch Ant wohnte – zumindest war es bis vor sechs Monaten so gewesen. Ein massiver, zweistöckiger Kasten mit plumpen Linien, jede Wand von ihrem Vater hochgezogen, der Rest mithilfe von Caleb und Ant entstanden. Monatlang mit Säge oder Hammer die Leitern hoch und runter. Ziemlicher Stolz auf das Endergebnis, trotz Ivan Zelics zuverlässiger Unzufriedenheit.

Kurzer Kampf mit der Tür, der Schlüssel hakelte, schließlich bekam er sie doch auf. Abgestandene Luft empfing ihn. Keine feuchten Schuhabdrücke auf den Terrakottafliesen im Flur. Obwohl ihm schon klar war, dass es sich nicht lohnte, ging er durch die Küche in den kleinen Wintergarten, von dem aus man den Garten sehen konnte: Ants Lieblingsort, früher mal der ihrer Mutter. Staubpartikel hingen in der Luft, die Fensterfront ließ viel Licht herein, obwohl es bedeckt war. Das pralle Sofa und die Sessel unberührt, Heizung aus. Kein Anzeichen, dass jemand hier gewesen war, seit er letzte Woche zuletzt nachgesehen hatte. Ein wässriger Blutstropfen lief ihm an der Hand herunter, tropfte auf die Dielen. Jetzt zitterte er.

Kleidung nass und lehmverschmiert, Arme übersät von kleinen Kratzern. Er sank langsam aufs Sofa, umklammerte sich selbst.

Immerhin wusste er, dass Ant lebte, das war schon mal etwas. Eine Menge. Wochen der Unwissenheit, in denen er jeden Trick versucht, jeden Kontakt bemüht hatte, den er sich in seiner zehnjährigen Tätigkeit als Betrugsermittler erarbeitet hatte. Die ersten Monate hatte Ant sporadisch den Kontakt gehalten, gelegentlich auf seine Nachrichten geantwortet, auf Kats häufiger. Dann nichts mehr. Handy nicht mehr zu orten, E-Mails nicht mehr abgerufen und das wohl Furchteinflößendste: Konto leer geräumt.

Alles Calebs Schuld. Nach einer langen, hellen Periode, in der Ant clean und glücklich gewesen war, kam er daher und versaute alles. Verwickelte Ant in einen Fall, trieb ihn den Drogen wieder in die Arme. Trieb ihn etwas ganz anderem in die Arme, den Geschehnissen des Morgens nach zu urteilen. In was war Ant da verwickelt? Ein Scharfschütze. Man konnte nur hoffen, dass er kein Experte war, nur jemand mit Wut und einer griffbereiten Waffe. Trotz der strengen Regeln sollten davon ja noch genug herumschwirren – verstaubte Gewehre, die 1996 nicht freiwillig rausgegeben worden waren, oder welche von Jägern oder Bauern mit Erlaubnis. Aber der Scharfschütze hatte keine Sekunde gezögert.

*Anton in Gefahr.* Gut möglich, dass, wer immer die SMS geschickt hatte, selbst nicht ganz sauber war, aber Caleb

schreckte gerade vor nichts zurück. Er schrieb eine kurze Nachricht.

*– Ant weg. Brauche Hilfe, ihn zu finden. Zahle auch*

Keine Sekunde später kam eine SMS, allerdings von Kat, nicht vom Informanten.

*– Koori Flurfunk sagt, dein Auto steht mitten auf der Schnellstraße??*

Er lächelte. Sehr typische Kat-Nachricht, die digitale Version der hochgezogenen Augenbraue. Fragte sich, warum er in Resurrection Bay war, schließlich hatte er erst gestern darüber geklagt, dass er wegen der Arbeit in Melbourne festhänge. Sie saß sicher bei ihren Eltern in der Küche, nur wenige Blocks entfernt, und trank Irish-Breakfast-Tee. Vor vier Wochen war sie zu ihnen gezogen. Keine perfekte, aber eine Übergangslösung, aus den besten Gründen.

Da traf ihn plötzlich die Erkenntnis, wie gefährlich die Nummer mit dem Laster eigentlich gewesen war. Was hatte er sich dabei nur gedacht? Wäre er mal besser in die Ladenzeile gekracht, dann wären die Alarme losgegangen, Leute herbeigeeilt.

Beim Beantworten ihrer Nachricht war Fingerspitzengefühl gefragt. Kat Dinge vorzuenthalten, hatte ihn fast die Ehe gekostet, gleichzeitig wollte er sie nicht beunruhigen, das war dieser Tage das oberste Gebot. Sein oberstes Gebot. Kat wurde tendenziell eher sauer, wenn er es mit dem Beschützen übertrieb.

*– Kümmere mich um einen Abschleppwagen. Erkläre bald alles*

x

Dann schrieb er gleich noch seiner Werkstatt, damit den Worten Taten folgten. Er quälte sich auf die Beine. Geh zu Kat, nimm sie in den Arm, klammere dich an das Glück. Und dann zurück an die Arbeit, richten, was du zerstört hast.

Kats uralter Käfer stand an der Straße und nicht in der Auffahrt zum Haus ihrer Eltern. Eine Gefahr für alle, die ihn passierten, weil ein Freund von ihr ihn so auffällig mit verschlungenen nackten Körpern bemalt hatte, kein Fleck war frei geblieben. Schon bald würde er einem Wagen mit Airbags und ABS weichen, vielleicht auch mit Kunst, die weniger anziehend auf Perverse wirkte. Sehr bald, wenn Caleb das irgendwie beeinflussen könnte – konnte er jedoch nicht, aber man durfte ja noch träumen.

Weshalb der Käfer dort stand, erklärte sich, als er die Auffahrt erreichte. Beide Eltern und alle drei Schwestern waren da. Mist, er hatte völlig vergessen, dass Sonntag war.

Familienstag, wenn sich der ganze Haufen versammelte, um bei Frühstückspfannkuchen zu beraten, wie sich die Probleme der Welt lösen ließen. Er mochte Kats Familie, selbst die Furcht einflößenderen Mitglieder wie Kats Mutter, aber eine große Menschenmenge war schon an den besten Tagen eine

Herausforderung. So übermüdet und zerfahren, wie er war, würde er nur bei Kat von den Lippen lesen können. Ein einziger, verwirrter Gubba in einem Zimmer voller Kooris, die jeden Grund hatten, an ihm zu zweifeln.

Also fischte er seine Hörgeräte aus der Hosentasche. Sie bescherten ihm nur dumpfe Geräusche, für ein Telefonat oder um Schritte zu hören, reichten sie nicht, aber sie waren eine unschätzbare Unterstützung beim Lippenlesen. Kurze Prüfung auf Schäden: keine Risse im blassen Plastik, die Röhrchen nicht beschlagen. Gute Nachrichten für sein Konto – dies waren die teuersten Exemplare, die er besaß. Auch die kleinsten, fast unsichtbar unter seinem braunen Haar. Er setzte sie ein, verspannte sich dabei, weil er mit dem Tinnitus rechnete, der ihn in letzter Zeit gequält hatte. Aber er meldete sich nicht.

Er schob das Haar zurück über die Ohren und ging zur Rückseite des Hauses. Verzerrte Geräusche schlugen ihm entgegen, als er die Küchentür öffnete. Essende, trinkende Menschen, Pfannkuchen wendend. Kats mittlere Schwester fischte einen Legostein aus dem Mund eines der Zwillinge. Ein Pulk weiterer Kinder im angrenzenden Wohnzimmer.

Kat war ein Ruhepol inmitten des Wirbels. Trank ihren Tee am Ende des Tisches, das lockige Haar offen, die Augen noch verschlafen, der tätowierte Adlerflügel, der sich über ihren gesamten Arm erstreckte, ruhte auf ihrem Bauch. Ein Weißbauchseeadler, ihr Totemtier.

Wärme breitete sich in ihm aus. Vor fünf Tagen hatte er sie zuletzt gesehen, jeder einzelne zu lang.

Sie blinzelte, als sie ihn erblickte, ließ die Tasse sinken. Das brummelnde Geräusch erstarb, als immer mehr Köpfe sich zu ihm umdrehten. Erst die der Erwachsenen, dann die der Kinder. Offene Münder, gefolgt von einer langsamen Musterung von Kopf bis Fuß. Und da war er sich plötzlich seiner lehmigen Klamotten und der zerkratzten Arme sehr bewusst, des Geruchs nach nassem Hund, den seine Hose verströmte. Ein klügerer Schwiegersohn hätte erst mal geduscht und sich präsentable Kleidung zusammengesucht, bevor er sich der Familie seiner Frau stellte. Ganz besonders ein Schwiegersohn, der verdientermaßen vor Kurzem noch fast ein Ex-Schwiegersohn gewesen war.

Kat winkte, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, tippte sich dann mit dem Finger gegen die Wange. »Du hast da was.«

Nach dem Duschen zog er sich erst mal in Kats Zimmer zurück. Es erforderte ordentlich Beinarbeit, um den drei Schwägerinnen zu entgehen, doch er erreichte das Zimmer, ohne vorher zur Rede gestellt zu werden. Ein gemütlicher Raum, gefüllt mit allerhand Kram aus Kats ehemaligem Haus. Sie hatte für die Zeit ihres Aufenthalts ein Atelier improvisiert, der Tisch übersät mit stapelweise Skizzenbüchern, Ton und

alten Teedosen, in denen nun Stifte steckten. Pläne für eine neue Skulptur hingen an der Pinnwand über dem Tisch. Ein Selbstporträt: Kat stehend, den Blick in einen unsichtbaren Himmel gerichtet, ihr Bauch vorgewölbt. Zum ersten Mal hatte sie diese Schwangerschaft bildlich dargestellt. Er war immer begeistert von ihrer Arbeit, aber das hier war ein Grund zum Feiern. Ein weiterer Beweis, dass es die richtige Entscheidung gewesen war, die letzten Monate ihrer Schwangerschaft in Gesellschaft ihrer aufmerksamen Mutter zu verbringen, ihres Zeichens Ärztin. Als Kat das vorgeschlagen hatte, war das wie ein Schlag in die Magengegend gewesen – wo er doch nach ihrer Trennung nichts lieber wollte, als wieder mit ihr zusammenzuziehen –, doch der Erfolg gab ihr recht. Vorfreude leuchtete in Kats Augen statt der alten Angst, und das, obwohl der letzte Ultraschalltermin bevorstand. Trotzdem fehlte sie ihm.

Das Licht ging an und aus, als er sich gerade eine frische Hose anzog. Kat stand in der Tür. Noch in ihren Schlafsachen, einem übergroßen T-Shirt mit der Flagge der Aborigines, die gelbe Sonne spannte sich straff über ihren Bauch. Jedes Mal wurde es kürzer, man konnte fast zuschauen, und immer mehr von ihren langen, braunen Beinen lugte unter dem Saum hervor.

Sie kam zum Bett und warf ihm dabei eine Packung Pflaster zu. »Könntest du vielleicht den *boorai* nicht so einen Schrecken einjagen?«

»Danke.« Sie hatte einmal nach ihm gesehen, während er unter der Dusche stand, ihr Blick viel medizinischer, als ihm lieb war, aber nachvollziehbar – im Badezimmerspiegel hatte er die vielen kleinen Glasscherben in seinem dunklen Haar funkeln sehen. Viel mehr Blut, als bei den paar Kratzern angemessen schien.

Er klebte Pflaster auf, die für seine Haut ein bisschen zu dunkel waren, für Kats genau passend. Und bald auch für ihr Kind. Nur noch acht Wochen. Herzstolperndes Glück bei dem Gedanken. Die traurigen Meilensteine der ersten beiden Schwangerschaften lagen weit hinter ihnen, mit großen Schritten eilten sie atemlos ihrer Zukunft entgegen.

»Solch banale Erste Hilfe amüsiert dich?«, fragte Kat. Sie saß im Schneidersitz auf dem Bett, ein Kissen im Rücken.

»Ich kann mich an allem erfreuen.«

»Dafür habe ich dich immer geliebt.« Ein so trockener Gesichtsausdruck, dass sie riskierte zu verdursten. Jetzt, unter sich, nutzten sie Auslan; Kat war mit ihrem ausdrucksstarken Gesicht und den immer lesbaren Gefühlen zum Gebärden geboren. Sie hatte die Sprache für ihn gelernt, eine Mühe, die seine Eltern sich nicht gemacht hatten. Die Wichtigkeit war ihr sofort bewusst gewesen. Schließlich war sie Nachkomme einer Kultur, die noch immer gegen die Bemühungen der Kolonialmacht kämpfte, ihre Sprache auszulöschen.

Er wühlte in seiner Tasche nach einem frischen Oberteil. Eins hatte er noch – zwei, wenn man das mitzählte, das über der

Stuhllehne »ruhte«. Er lebte gerade permanent aus der Tasche, die halbe Woche zum Arbeiten in der Stadt, die andere hier bei Kat. Aber nur noch ein paar Tage oder so, dann konnte er erstmal bleiben und die Geburt abwarten. Wo sie danach wohnen würden, war weniger klar. Seine kleine Wohnung verkauft, der Mietvertrag von Kat gekündigt, und nichts, was sie bisher online entdeckt hatte, war verlockend genug gewesen, um den langen Weg nach Melbourne auf sich zu nehmen zwecks Besichtigung. Immerhin ein gutes Gefühl, was die kurze Liste anging, die er ihr letzte Woche gegeben hatte. Drei Häuser, die er sich angeschaut hatte; die glänzenden Flyer übertrieben eigentlich nur wenig.

Als er sich umdrehte, sah er, dass sie ihn beobachtete, die tätowierte Adlerschwinge lag leicht auf ihrem Bauch. Erstaunlich, wie klar sie ohne die kleinste Bewegung kommunizieren konnte. Gerade sagte sie: »Lass es dir nicht aus der Nase ziehen.«

Er setzte sich zu ihr. »Es ist Ant. Ihm geht's gut«, fügte er schnell hinzu, weil sofort Besorgnis auf ihrem Gesicht aufblitzte. »Aber er steckt in Schwierigkeiten.« Caleb gab ihr einen sachlichen Bericht über die Geschehnisse des Morgens, wobei er wohl ausließ, wie nah die Kugeln ihm gekommen waren.

Kat erstarrte während der Schilderung und atmete heftig ein, als er die Sache mit dem Laster erzählte.

»Keine Sorge«, sagte er. »Ich war vorsichtig.«

»Vorsichtig? Wann genau warst du bitte vorsichtig?«

»Ich war angeschnallt.« Am liebsten hätte er die Gebärden gleich wieder eingefangen.

»Lieber Gott, Caleb. Ich dachte, du machst so was nicht mehr.«

Machte er ja auch nicht. Eigentlich. Wirklich. Das heute Morgen war ein Rückfall in alte Muster gewesen. Er konnte ihr die Besorgnis nicht verdenken; sie hatte dieses feine Federtattoo entworfen, um ihre Narben zu verstecken. Seine Schuld. Sein Fehler.

»Mach ich auch nicht«, sagte er. »Ehrlich. Ich ... ich hatte einfach Panik. Es geht schließlich um Ant.« Er nutzte aus Versehen Ants Kindheitsgebärde statt des sonst schnörkellosen »A«: Eine Hand jagte die andere wie wegkrabbelnde Insekten. Den Namen hatten Calebs Mitschüler der Gehörlosenschule Ant gegeben. In Anlehnung an seinen Namen, aber auch, weil er ihnen bei ihren Besuchen permanent hinterhergedackelt war und sie mit Fragen gelöchert hatte. War das damals nervig gewesen!

Kats Miene wurde weich. »Ich weiß.« Ihre warme Hand drückte seine. »Aber ihm geht's gut?«

»Vermutlich nimmt er Drogen.«

»Ich meinte eigentlich, ob er auch verletzt ist.«

Die gleiche Befürchtung hatte er selbst gehabt, aber er war, nachdem er Ant nicht angetroffen hatte, zum Laster zurückgekehrt, um seine Fingerabdrücke wegzuwischen und

sich noch mal genau umzusehen. »Vermutlich nicht. Ich werde heute mal seine Kumpel abklappern, vielleicht versteckt er sich ja bei einem von ihnen. Warum auch immer, ich war schließlich direkt da.«

»Er schämt sich. Er hat zu dir aufgeschaut, seit ihr Kinder wart, und jetzt hat er Scheiße gebaut. Mal wieder.«

»Das haben wir doch längst hinter uns.«

»Ach, Schatz.« Die Wörter flutschten ihr über die Lippen.

»Was denn?«

Sie wechselte wieder zur Gebärdensprache. »Eure Beziehung ist eingefroren, als eure Mutter gestorben ist.«

Als sie Teenager waren also; das war nicht gut. Möglicherweise etwas, das er mal mit seinem Therapeuten anschauen sollte, wenn er die Zeit fand, mal wieder einen Termin zu vereinbaren. Und wenn Kat nicht nur eine Armlänge entfernt war, verschlafen und warm und sanft nach Zimt duftend.

»Sehr weise.« Er berührte ihren Arm, weiche Seide unter seinen Fingern. »Du hast mir gefehlt.«

Klarer Blick aus blauen Augen hielt seinen Blick. »Weil ich so weise bin?«

»Unter anderem.«

»Meinem Anderen hast du auch gefehlt.« Sie lehnte sich vor, um ihn zu küssen, doch als sich ihre Lippen gerade berührten, wandte sie den Kopf ab, schaute zur Tür. Gute Idee, sie sollten definitiv abschließen. Aber Kat ließ den Kopf hängen. Sie rief

»Moment« zu jemandem draußen, schaute dann ihn an. »Da will dich jemand vernehmen.«

Aufblitzende Sorge. »Polizei?«

»*Tiddas*. Offenbar gab es auf der Bay Road eine Schießerei. Sie fragen sich, ob ihr Schwager vielleicht etwas darüber weiß.« Sie stand auf. »Ich lenke sie ab, bis du deine Erwartungen wieder ... äh ... runtergeschraubt hast.« Kurz vor der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Entschuldige, das hab ich ganz vergessen. Mick möchte mit dir sprechen. Hat angerufen, während du unter der Dusche warst. Er sagt, er hat dir geschrieben, aber du hast noch nicht geantwortet.«

Kats Lieblingscousin, Barmann in einer der rauesten Kneipen der Stadt und in der Lage, ziemlich schnell Streitigkeiten zwischen Bikern und betrunkenen Gästen beizulegen. Micks wilde Zeiten waren längst vorbei, aber er gab alles, um seine Familie zu schützen. Ein Gespräch über »Verantwortung« hatte Calebs siebzehnjähriges Herz kurz aussetzen lassen, als Kat und er gerade zusammengekommen waren, auch weil Mick direkt gegenüber von Calebs Elternhaus wohnte. Gut möglich, dass er beobachtet hatte, in welchem Zustand Caleb heute Morgen ins Haus gerannt war, und dann eins und eins zusammengezählt hatte.

»Will er ein ernstes Wort mit mir sprechen?«

Kat schenkte ihm ein unbeschwertes Lächeln. »Wer weiß.« Dann warf sie ihm einen Kuss zu und war weg.

Glück. So ein Glück. Sie waren haarscharf an einer Scheidung vorbeigeschrammt, er spürte noch immer den Schatten, den diese Zeit auf sein Leben geworfen hatte. Aber irgendwie hatte sie ihm den Schmerz vergeben, den er verursacht hatte, all die Jahre der Einsamkeit. Und wenn sich manchmal der Gedanke meldete, dass sie ohne ihn besser dran wäre, unterdrückte er ihn schnell wieder.

Er zog sich trockene Schuhe an und seine braune Wolljacke, bevor er in die Küche ging. Blieb kurz vor dem Regal neben der Tür stehen. Die Flyer der Häuser waren noch genau da, wo er sie letzte Woche hingelegt hatte, unberührt.